Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 26 | Lemberg, am 26. Juni (Brachmond) | 1932



1)

Im Hause wurde sie nicht gebraucht. Um diese Zeit, kurz nach dem Frühstück, hielt sich die Mutter in ihrem Zimmer auf, während der Vater hinten im Werk die Arbeiten kontrollierte. Die beiden Mädchen, welche zur Instandhaltung des großen Haushaltes angenommen waren, verrichteten im Hause ihre Arbeit.

Eben wollte Heddi unbemerkt die Pforte durchschreiten, als sie hinter sich ihren Namen von der Mutter rufen hörte.

„Wohin Heddi?"

Die Mutter saß am geöffneten Fenster ihres Zimmers. Die Freude an der blühenden Natur konnte sie sich nur durch das glasgehüllte Rechteck ihres Wohnraumes gestatten. Mit einem alten Fußleiden hatte sie zu kämpfen. Alljährlich zu Anfang des Sommers fuhr sie in ein Moorbad. Dort wurde sie immer so weit hergestellt, daß sie sich kurze Zeit ohne Hilfe des Stockes fortbewegen konnte. Dieser Besserungszustand währte jedoch nicht lange. Bald schlich das alte Uebel wieder näher und bannte sie an Stock und Stuhl. Die Zeit war herangekommen, wo sie sich der lindernden Heilwirkung des Bades anvertrauen wollte.

„Ich laufe schnell einmal zu Marie hinüber, Mama."

„Recht so, Heddi. Grüß sie schön von mir und die Kinder auch. Sie können sich noch einmal sehen lassen, bevor ich fortfahre."

„Werd's bestellen, Mama."

„Vergiß deine Theatervorstellung heut abend nicht, Kind."

„Nein, Mama. Ich denke schon daran."

„Geht Marie mit dir?"

„Ich habe nur eine Karte erhalten."

Heddi eilte sich, aus dem Bereich der Mutteraugen zu kommen. Ueber und über hatte sie die letzte Wendung des Gesprächs in Glut der Verlegenheit getaucht. Es war ja schon richtig — heute Abend wollte sie ins Theater. Aber nur eine Karte? Ein Dutzend hätte sie haben können. Doch wäre es ihr in Gesellschaft ihrer Schwester unmöglich gewesen, eine Stunde vor Theaterbeginn Wolf zum Bahnhof zu begleiten. Darum allein aber hatte sie den Abend zu ihrem Vorteil eingeteilt.

Pfui, schalt sich Heddi selbst, wie schlecht doch ein verliebter Mensch sein kann. Um sein Geheimnis zu wahren, um etwas in Heimlichkeit durchzuführen, hintergeht er jeden, der ihm hierbei im Wege stehen könnte, und wäre es die eigene Mutter.

Heddi steuerte dem mächtigen Firmenschild zu, das in breiten Lettern den Namen ihres Schwagers trug. Links von der Einfahrt führte ein schmaler kiesbedeckter Fußweg zur Villa. Dieser Weg lief dicht am Lagerplatz entlang, war von diesem nur durch eine niedrige, mit Glassplittern bedeckte Mauer getrennt, so daß man die grelleuchtenden Farben der hier lagernden landwirtschaftlichen Maschinen sehen konnte.

Vor einem halbmontierten Dreschkasten stand ihr Schwager mit einem fremden Herrn. Felix hatte ihr den Rücken zugewandt, während der Fremde eifrig auf ihn einzusprechen schien.

Um das Gespräch nicht zu stören, verzichtete Heddi auf einen Gruß. Wohl bemerkte sie, wie der Fremde den Kopf ihr zudrehte und sie bis zum Eintritt in die Villa nicht aus den Augen ließ.

Schwester Marie war mitten in der Arbeit. Gestern abend waren, sorgsam in Holzwolle verpackt, zwei kostbare Vasen und viel feingeschliffenes Kristall eingetroffen, die Felix in einem bekannten Geschäft eingekauft hatte.

Marie entnahm der anspruchsvollen Kiste ein Stück nach dem andern, beklopfte alles, hielt es gegen das Licht und reichte das Geprüfte dem Mädchen weiter.

„Wie herrlich das ist", fügte Heddi ihrer kurzen Begrüßung an, indem sie sich zuschauend neben die Schwester stellte. „Wieder eine Ueberraschung von Felix?"

„Ja", sagte Marie beinahe teilnahmlos, „ich war sehr überrascht."

„Und erfreut."

„Das kann ich nicht sagen. Wir haben von diesen Dingen genug."

„Sieh nur, diese prachtvolle Schale! Hast du ihr schon einen Ehrenplatz zugedacht?"

„Vorläufig kann sie in der Kiste bleiben." Und zum Mädchen gewandt: „Legen Sie alles wieder zurück. Wir werden uns später darüber hermachen."

Maries Wesen schien gedrückt. Ihre Worte und Bewegungen waren farblos, unverkennbar von Müdigkeit beschwert. Aeußerlich hatte sie größte Aehnlichkeit mit Heddi. Nur waren die Formen fraulicher, das Gesicht offenbar in Kummer gereift.

Wäre es ein Vergehen, dachte Heddi beim Anblick der Schwester, sie zur Mitwisserin meines Geheimnisses zu machen? Sie hat mich stets mit großer Liebe verstanden. Gewiß wird sie gern auch diesmal Freud und Leid mit mir teilen. Leid? Ich will ihr mit meinen Tränen fernbleiben. Denn wenn ich ihre Augen sehe, scheint's mir, sie haben selbst genug geweint. Was sie nur haben mag?

Auf einen Augenblick hatte das Mädchen das Zimmer verlassen.

Heddi näherte sich der herumhantierenden Schwester und faßte ihre Hand.

„Marie, hast du Kummer?"

Die Frage schien Marie selten zu überraschen. Ihre Bewegungen waren für kurze Zeit gehemmt. Prüfend schaute sie Heddi an. Dann, als löse sich ein Bann von ihr, sagte sie leise:

„Komm in den Garten, die Wände und Decken drücken mich."

Nun saßen sie in der von grünen Büschen umrahmten Laube. Scharf klang das Hämmern aus der nahen Schmiede herüber. Der Schmied sang ein Lied zu seiner Arbeit. Es war traurig und doch von lustigem Takt des Hammers begleitet.

„Was ist dir, Marie?"

Die Schwester strich sich mit zitternder Hand langsam über die Augen. Es mochte sein, um die um sie lagernde Wehmut zu verwischen.

„Mir ist bange, Heddi, und traurig bin ich, ja, es drückt mir bald das Herz ab, daß ich mit Papa nicht darüber sprechen kann."

Heddi ergriff teilnehmend Marias Hand.

„Was ist's?" Warum kannst du nicht mit ihm darüber sprechen?"

„Weil's ihm seine alten Tage verleiden würde."

„Ach Gott", sah Heddi erwartungsvoll auf die leer ins Grüne schauenden Augen der Schwester. „Was mag das sein? So sag mir's, Marie. „Allerdings", unterbrach sich Heddy und lächelte die Schwester wehmütig an, „wenn's gar für Papa zu schwer ist, wie sollte ich schwaches Mädchen es überwinden können? Aber willst du's mir nicht doch anvertrauen? Es ist leichter, gemeinsam zu wissen und zu tragen."

„Ja, Heddi, ich habe dich heute erwartet. Wärst du jetzt nicht gekommen — Sag, was sprechen die Leute über uns?"

„Was sollen sie sprechen, Marie?", machte Heddi erstaunt. „Ist's etwas Schlechtes, so werden sie gerade mich nicht zu ihrem Vertrauten machen. Aber ich verstehe deine Frage nicht."

„Von der Kinderfrau habe ich erfahren, daß man öffentlich über den schlechten Gang unseres Geschäftes spricht. Es

sei verschuldet, könne sich nicht mehr lange halten, wir müßten unser Haus bald verlassen und so weiter. Hast du nichts davon gehört?"

„Nichts, Marie. Das ist ja auch alles Unsinn."

„Ich wünschte, es wäre Unsinn. Durch einen Zufall habe ich erfahren, wie leicht die liebe Mitwelt recht behalten kann, daß sie außerdem über unsere Verhältnisse besser unterrichtet ist, als ich es bin. Sofort, nachdem mir die Kinderfrau ihre Entdeckung mitgeteilt hatte, sprach ich mit Felix. Zuerst brauste er auf, verschwor sich, die Lästermäuler ins Gefängnis zu bringen. Dann lachte er mich aus und riet mir, mich nicht um Dinge zu kümmern, die mich nichts angingen. Ich stand auch bisher seinen Geschäften vollkommen fremd gegenüber. Aber nun — gestern fand ich ein Aktenkuvert auf seinem Schreibtisch. Das Siegel war erbrochen — ich konnte nicht anders, ich mußte den Inhalt durchblättern —"

Wieder legte Marie die Hand über die Augen. Die steigende Erregung ihres Vortrages, die Auswirkung des Schrecks, der ihr durch die unerhoffte genaue Kenntnis eines ihr verheimlichten Umstandes gekommen war, versagten ihr die Kraft zur Beendigung des Berichtes.

„Nun, und was stand in dem Brief?"

„Er kam von Justizrat Raupach —"

Heddi fuhr zusammen. Eine Glutwelle hatte sich bei Nennung dieses Namens über ihr Gesicht gegossen. Unwillkürlich senkte sie es über die Hand der Schwester.

„— er enthielt einen notariellen Vertrag, wonach Felix große Schulden auf sich geladen hat."

„Schulden? Um Gotteswillen, Marie, sag doch —"

„Große Schulden, für die er alles, was wir besitzen, Haus und Hof, Fabrik und Maschinen, verpfändet hat."

„Herrgott, das ist ja schrecklich. Sag doch Marie, durfte er denn das ganz allein, ohne dich, tun?"

„Rechtlich wohl, aber moralisch keinesfalls. Das ist es ja auch, was mich so schmerzt. Warum hat er mit mir nicht darüber gesprochen? Warum läßt er mich nicht teilnehmen an seinen Plänen, warum verheimlicht er mir alles?"

„Vielleicht, weil er dich liebt. Er will dich nicht beunruhigen."

„Es ist das einzige, was ich zu seiner Entschuldigung gelten lassen möchte. Ich möchte es, aber ich kann nicht. Wäre er in sich gekehrt, abgehärmt, nervös, mißgestimmt, verzweifelt: ich könnte mich zu ihm wenden, ihn bitten, mich an seinem Kummer teilnehmen zu lassen. Ich glaube gar, trotz der Härte der Ereignisse wäre es mir leicht, ihm tragen zu helfen. Aber er ist lustig, vergnügt, singt und pfeift den Tag über, albert mit den Kindern und schickt mir, um mich über die wahren Verhältnisse zu täuschen, alle mögliche kostbare und doch so wertlose Geschenke auf den Hals."

Marie schwieg. Kurze Zeit sah sie still vor sich hin. Dann fuhr sie in aufquellender Bitterkeit fort:

„Und dieser Mensch, der ihm das Geld geliehen hat, ist täglich um ihn, stolziert durch die Fabrik, als gehöre sie ihm, beschaut unser Haus von hinten und von vorn, als wollte er sich überzeugen, ob sich das Pfänden lohnt."

„Höre, Marie", sagte Heddi, um etwas Tröstendes zu sprechen, „vielleicht ist alles gar nicht so, vielleicht hast du dich geirrt. Hat's denn Felix zugegeben?"

„Nein, nein, er gibt nichts zu. Aber geirrt? Mit meinen Augen hab ich's gelesen, es ist schon so."

„Was ist da zu machen, Marie?"

„Nichts, garnichts können wir tun. Wir Frauen sind zum Zuschauen und zum Leiden da."

„Das sage nicht, Marie," widersprach Heddi in ziemlich energischer Abwehr. „Auch wir haben ein Recht, mit Rat und Tat auszuhelfen."

„Ach Kind" — ein wenn auch hilfloses Lächeln verscheuchte für einen Augenblick die Kummerfalten um Maries Mund, „so stellen wir es uns vor der Ehe vor. Später wird alles anders. Mit Rat und Tat haben wir nur einen kleinen Kreis um den Kochtopf herum zu herrschen."

Aber Heddi ließ sich nicht beirren. Sie blieb dabei, daß auch die Frau, wenn sie nur Kraft und Mut dazu in sich fühle, ein Recht zur Teilnahme an den Geschäften und Sorgen des Mannes habe.

Die Offenbarung der Schwester über die ungünstige Geschäftslage des Schwagers hatte aber nur zur Folge, daß Heddi ihr eigenes Geheimnis, das sie zur Erleichterung der Herzensbürde Marie anvertrauen wollte, nunmehr für sich behielt. Nachdem sie sich einige Zeit mit den Buben vertrieben hatte, verabschiedete sie sich. Sie mußte Marie versprechen, zunächst alles geheim zu halten, auch, falls der Vater von selbst auf die Verhältnisse des Schwiegersohns zu sprechen kommen sollte, sich nicht durch ungeschickte Bemerkungen verraten.

Schmerzlicher Abschied.

Tausenderlei hatte Heddi ihren Wolf zu fragen. Während sie sich in ihrem Zimmer für den bevorstehenden Theaterbesuch ankleidete, gingen ihr immer neue Ueberlegungen durch die wirren Gedanken, Dinge, über die sie sich von dem Scheidenden Auskunft erbitten wollte.

Als erstes, ob er etwas über den Vertrag ihres Schwagers wüßte. Selbstverständlich mußte er es genau wissen, er hatte ja seinen Vater auf dem Gericht und im Büro zu unterstützen.

Dann dieses, dann jenes — da war wieder die alte Idee, die sie aus dem Hause der Schwester heimgetragen hatte. Jawohl, wiederholte Heddi für sich, wir Frauen haben ein Recht zur Teilnahme an den Geschäften und Sorgen der Männer, wenn wir nur Mut und Kraft dazu fühlen. Felix war zweifellos in einer schlimmen Lage. Konnte da nicht Marie eingreifen, gab es für sie keine Möglichkeit, durch eigenes Handeln die verfahrenen Dinge wieder in geordnete Bahnen zu lenken? Zwar Marie allein —? Sie war immer etwas unselbständig gewesen, mehr für den Haushalt und die Kinderstube geschaffen, als für das große bestimmende Leben. Aber ich? Heddi wurde plötzlich von einer schnell aufkeimenden Freude erfüllt. Wenn ich selbst nun irgend etwas zu ihrem Wohle tun könnte?!

Wie das anzustellen wäre und welche Mittel sie zur Ausführung ihres noch unklaren Planes in der Hand hätte, lag zunächst wie in einem fernen dichten Nebel vor ihr. Das eine nur war gewiß: Sie mußte sich Wolf anvertrauen. Der war lieb und klug und würde ihr sicher schon die richtigen Ratschläge geben.

So verging die Zeit bis zum Mittagessen, das heute besonders spät wegen einer plötzlichen Geschäftsfahrt des Vaters in die Umgebung aufgetragen wurde.

Herr Schrattenholz rührte ziemlich verstimmt in seinem Suppenteller herum. Wer weiß, was ihm auf dem geschäftlichen Absteher Unangenehmes zugestoßen sein mochte. Auch die Mutter schien nicht recht aufgelegt. Sie behauptete, das augenblicklich herrschende schöne Wetter wäre nicht von langer Dauer, da sie unter besonders heftigen Schmerzen zu leiden hätte.

Nur der Vierte an der Tafel, der alte Erdmann in seiner silberglänzenden Künstlermähne, würzte die Speise mit leis zu Heddi getuschelten humoristischen Einfällen. Er war ein pensionierter Lehrer. Seit vielen Jahren schon wohnte er im Hause des Mühlenbesitzers. Hier in diesen Räumen hatte früher eine Schule bestanden, deren Leiter Erdmann gewesen war. Ein kleines Zimmer zu ebener Erde neben den Schulräumen hatte dem unverheirateten Einsiedler als Unterkunft gedient. Der Mühlenbesitzer war pietätvoll genug, bei Uebernahme der Räumlichkeiten den schon seinerzeit pensionierten wohlverdienten Lehrer in seinem häuslichen Heiligtum zu belassen. Schrattenholz brauchte diese Maßnahme auch nicht zu bereuen. Erdmann war gewissermaßen der gute Geist des Hauses geworden. Ueberall, wo ein Ratschlag gebraucht wurde, sprang er ein. Den beiden heranwachsenden Mädchen war er Erzieher und Spielgefährte zugleich. Seine urkomischen Ideen wirkten selbst in der trübsten Epoche der Familie Schrattenholz nicht lästig. Sie schienen wie ein Fleckchen blauer Himmel in dem Wolkengebräu häuslicher und geschäftlicher Sorgen.

In letzter Zeit allerdings hatte der alte Schrattenholz einiges an Erdmann auszusetzen. Der Lehrer gefiel sich nämlich darin, alles, was er dachte und fühlte, in gebundene dichterische Form zu bringen. Da Schrattenholz ein nüchterner Mann mit durchaus praktischen Gedanken war, sagte ihm die gezierte Art wohlgesetzter Worte nicht zu und er hatte schon verschiedentlich im engeren Familienkreise angeregt, Erdmann möge von nun an das Essen auf seinem eigenen Zimmer einnehmen. Nur dem Widerspruch Heddis war es zu verdanken, daß der vorgeschlagene Wechsel bisher nicht durchgeführt wurde. Erdmann schien zu wissen, um was es sich handelte und zu ahnen, wer seine Fürsprecherin gewesen war. Aus diesem Grunde umgab er Heddi mit besonderer Aufmerksamkeit, plauderte bei [illegible]

ausschließlich mit ihr und steckte ihr ab und zu ein Zettelchen zu, auf dem stets das neuste seiner vielen Gedichte zu lesen war, die sich nicht selten mit der Person der Verehrten selbst beschäftigten.

Heute schien Erdmann besonders gut aufgelegt. Sein altes, runzliges Gesicht war eitel Freude und Lust. Nur gut, daß Messer und Gabel in der Uebung eines langen Menschenalters den Weg vom Munde zum Teller auswendig kannten, sonst wären sie sicher aus Mangel an Orientierung nicht zum schnappenden Ziel gekommen. Denn Erdmanns Blicke schienen auf Heddis Gesicht wie mit kopfblitzenden Messingknöpfen befestigt.

Sie merkte es wohl, daß der Alte heute etwas Besonderes auf dem Herzen haben müßte. So aufgeräumt hatte er sich eigentlich noch nie gezeigt. Was mochte er nur haben?

Endlich war die Mahlzeit vorüber. Als Heddi die sorgsam gefaltete Serviette neben den leeren Teller legte, sah sie dort ein schmalgeknifftes Papier liegen.

„Aha", dachte sie, „wieder ein Erguß seiner einsamen Seele, ein Blumenlied, ein Nachtgesang oder sonst eine Probe seiner schmelzenden Reime."

Heddi konnte sich nicht die Zeit zum sofortigen Studium nehmen, denn sie hatte Eile. Erst, als sie auf den vollbesetzten Straßenbahnwagen zum Bahnhof gestiegen war, kam ihr der Zettel zufällig wieder zu Gesicht. Sie entfaltete ihn und las:

„Ach, daß deine Augen Zungen
Und dein Schauen Lieder hätten!
Wüßt ich wohl, was sie mir sprächen,
Hört ich doch, ich möchte wetten,
Lebensklänge,
Liebessänge,
Töne, die zum Himmel steigen,
Lieder, die den Weg mir zeigen
Zu dem Herzen, das dich liebt,
Das dir Glück und Frohsinn gibt." (F. f.)

Ach, der Gute! Heddi war gerührt von der Schlichtheit des Kleides, in das der Alte seine Neugierde gehüllt hatte. Ja, er hatte es ihr angesehen, daß sie ein Glück bei sich trug, hatte dem Glanz ihrer Augen abgelauscht, wie es um ihr Herz bestellt war. Und nun wollte er, der treue Gespiele ihrer Jugendtage, teilnehmen an dem Glück, ließ er durch diese einfachen Worte erkennen, wie gern er Mitwisser ihres Geheimnisses werden sollte.

Gewiß, er sollte nicht umsonst gebeten haben. Wie hatte sie bis jetzt gerade an ihn nicht denken können? Ihn, den alten Erdmann, wollte sie zu ihrem Vertrauten machen, er sollte alles wissen. Aber — hatte er denn überhaupt geliebt? Würde er sie denn verstehen können?

Da war der Bahnhof! Beinahe hätte Heddi im Kreisen ihrer Gedanken das heißersehnte Ziel verabsäumt.

Da stand auch schon Wolf! Er ließ die Augen eifrig in die Runde gehen, reckte sich fast den Hals nach ihr aus.

Einem sturmfliehenden Blütenblatt gleich wirbelte sie ihm entgegen.

„Guten Tag, mein liebes Mädchen."

„Wolf, guter Wolf, wie lange können wir noch zusammenbleiben?"

„Genau eine halbe Stunde, Engel."

Heddis Blick umwölkte sich. Doch kämpfte sie das, was des Kummers feuchte Boten in die Augen schicken wollte, mutig nieder.

„Wie schön wäre es, wenn ich nun mit dir fahren könnte?"

„Tu's doch", scherzte Wolf, indem er seine Hand in Heddis Arm legte und sie in die wenig belebte Allee hineinzog. „Mit dir würde ich gern ein ganzes Leben da drüben bleiben."

„Also zwei lange Jahre, Wolf? Muß es wirklich so lange sein?"

„Zwei Jahre, Schatz. Aber inzwischen komme ich sicher einmal auf Besuch zurück. Und dann soll dein Gesicht das erste sein, das ich hier sehen will, wie es jetzt das letzte bei meinem Abschied ist."

„Wirst du auch dein Versprechen halten, mir alle Woche einen Brief zu schreiben?"

„Ganz gewiß, liebes Mädchen. Und werde ich auch pünktlich Antwort erhalten?"

„Wie kannst du nur so fragen! Ich werde dir sicher noch öfter als wöchentlich einmal schreiben. Ach Gott, ich wollte dich doch noch soviel fragen, und nun wirbelt's mir im Kopf, daß sich kein Gedanke herausfischen läßt."

„Was wollen wir uns jetzt noch mit Fragen aufhalten! Erzähle mir lieber, was du ohne mich während der langen Zeit beginnen willst?"

„Ach ja, das war's auch. Du hast mich auf den rechten Weg gebracht. Also höre, lieber Wolf. Ich möchte versuchen, in dem Geschäft meines Schwagers mitzuarbeiten."

„Du, Heddi?", fragte Wolf gedehnt.

„Ja, ich. Hältst du mich nicht für fähig dazu?"

„Fähig bist du wohl dazu. Aber ich weiß nicht — er hat doch genügend Personal."

„Das hat er schon, aber alles Menschen, die ihm gleichgültig gegenüberstehen und ihre Arbeit sicher auch nur von diesem Gesichtspunkt aus verrichten."

„Und an welche Tätigkeit hast du gedacht?"

„Ja, das wollte ich dich eben fragen! Was glaubst du wohl, welchen Posten ich in einem kaufmännischen Geschäft ausfüllen könnte?"

„Du bringst mich da in eine schwierige Lage, Heddi. Erstens kenne ich das Geschäft deines Schwagers nicht und dann — nimms mir nicht übel — habe ich auch dich noch nicht von einer Seite kennen gelernt, die mir den gewünschten Ratschlag ermöglichte. Im übrigen weiß ich nicht, was es für einen Zweck haben sollte."

Heddi wäre gern auf ihr Ziel losgesteuert, nämlich zu erfahren, welche Bewandtnis es mit dem neuen Vertrag ihres Schwagers hatte. Immerhin kam ihr jetzt das Empfinden, sie könnte durch ein Aufdecken der ungünstigen Lage ihrer Verwandten diese bloßstellen. Deshalb umging sie die direkte Frage:

„Sieh Wolf, ich bin nun zwei Jahre lang ganz allein, möchte mich gern nützlich machen und, was die Hauptsache ist, die schwere Zeit der Trennung von dir durch irgend eine Beschäftigung überbrücken und für mich leichter tragbar machen. Verstehst du das nicht?"

„Das verstehe ich wohl. Aber könntest du dich nicht in irgend eine Wissenschaft vertiefen? Wie ist's zum Beispiel mit deiner Musik?"

„Ich fürchte, Wolf, an meinem Klavier würde ich mir vor Sehnsucht die Augen ausweinen. Denn die lebendigen Töne schneiden sich noch tiefer ins Herz als Gedanken, die man durch rege Arbeit abschwächen kann."

„So lieb hast du mich also, Mädchen?"

„Ach Gott" — Heddi hatte bis jetzt ihren Gefühlsregungen tapfer standgehalten. Diese Frage nahm ihr die letzte Widerstandskraft. Sie preßte das Tuch vor ihre Augen und begann zu schluchzen.

„Weißt du, was ich jetzt tue, Heddi?"

Gern wollte sie fragen, doch die Stimme versagte ihr.

„Jetzt lasse ich Zug und Dampfer nach Amerika fahren und bleibe bei dir."

„Um Gotteswillen, Wolf, das tust du nicht. Ich will ja auch ganz vernünftig sein. Nein, nein, wenn du fort bist, wird dieser dumme Zustand schon vorübergehen."

Sie hob den Kopf ganz hoch und schüttelte zur Bekräftigung ihrer Angabe das Taschentuch von sich.

Da fiel ein zerknitterter Zettel zu Boden.

Wolf hob ihn auf, entwirrte die Falten und las.

„Ach, daß deine Augen Zungen
Und dein Schauen Lieder hätten!
Wüßt ich wohl, was sie mir sprächen,
Hört ich doch, ich möchte wetten,
Lebensklänge,
Liebessänge,
Töne, die zum Himmel steigen,
Lieder, die den Weg mir zeigen,
Zu dem Herzen, das dich liebt,
Das dir Glück und Frohsinn gibt."

Wolf sah fragend auf Heddi. Sie war über und über in Glut getaucht. Doch hielten ihre Augen fest den überraschten Blick aus.

„Welch edler Minnesänger hat sich hier in seiner holden Kunst geübt, Heddi?"

„Ein alter Freund unseres Hauses, Wolf. Er meint es gut."

Das merkt man an seinen schlechten Versen. Er scheint sich viel mit Heine zu beschäftigen. Und alt ist er, sagst du? Trotz des jugendlichen Schwunges?"

„Wolf —"

„Nun, die Frage gestattest du mir doch."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Nur noch 700 Millionen Dollar fremdes Gold in Amerika

Sämtliches französisches Gold abgezogen.

Neuyork. Die Bank von Frankreich hat den Restbetrag ihres in den Vereinigten Staaten befindlichen Goldes in Höhe von 55 Millionen Dollar zurückgezogen. Der Rest des noch hier verbleibenden fremden Goldes beträgt nur noch 700 Millionen Dollar. Der Goldbestand der Vereinigten Staaten beträgt noch etwa 3200 Millionen Dollar. Die amerikanischen Bankiers verspüren angeblich durch die Zurückziehung des fremden Goldes eine große Erleichterung, die sich in steigendem Dollarkurs ausdrückte.

Zugentgleisung in Spanien

Drei Tote, 50 Verletzte.

Madrid. Bei der Stadt Elgoibar in der Nähe von San Sebastian entgleiste der letzte Wagen eines elektrischen Zuges in einer Kurve. Hierbei wurden drei Personen getötet und 50 verletzt.

Rekrutenschwindel in Warschau

In den letzten Tagen wurde in Warschau eine Bande entdeckt, die sich mit der Befreiung von Rekruten vom Militärdienst befaßte, wobei sie sich gefälschter militärischer Befehle bediente, die sie durch Bestechungen in die Ergänzungsbezirkskommanden einschmuggelte und so die Offiziere, die über die Befreiungen zu entscheiden hatten, irreführte. Es wurde festgestellt, daß der Hauptunternehmer S. Sroka sein Geschäft schon während der russischen Zeit betrieb und mehrfach mit schwerem Kerker bestraft wurde. Er zeichnet sich unter anderem auch durch seine Sprachkenntnisse aus, da er englisch, deutsch, russisch und polnisch fließend spricht, dabei aber ein Analphabet ist, der nicht einmal seinen Namen schreiben kann. Verhaftet wurde u. a. auch ein Leutnant Rogacki, bei dem es sich herausstellte, daß er sich auf Grund gefälschter Dokumente im Jahre 1919 als Fähnrich in die polnische Armee einschmuggelte. Die Bande besitzt ihre Agenten in verschiedenen Städten des ganzen Landes.

Fingierte Hochzeit eines Betrügers

Warschau. Ein gewisser Zbigniew G. Dziewaltowski gab sich für einen Fürsten aus und inserierte in den Zeitungen, daß er einen Sekretär mit hoher Kaution suche. Es meldete sich auch einer, namens Jastrzembski, der bereit war, 10 000 Zloty zu erlegen. Es kam jedoch nicht dazu, da während der Verhandlungen der „Fürst" verhaftet wurde, weil er dem Schneidermeister Sikorski 5000 Zloty entlockt hatte unter der Vorspiegelung, daß er dringend Geld brauche zur Hochzeit mit der Gräfin Wodziecka. Dem Schneidermeister war es zu lang geworden, auf die Rückkehr seines anläßlich der Hochzeit verschwundenen Schuldners zu warten und er hatte deshalb die Polizei verständigt. Dort kam man bald darauf, daß der angebliche Fürst ein bekannter Betrüger war und verhaftete ihn.

Zu der Verhandlung war auch die Gräfin Wodziecka erschienen, die bezeugte, daß sie den Angeklagten nie gesehen, und daß sie nie seine Braut gewesen sei. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 2 Jahren Gefängnis. Gegen das Urteil war Berufung eingelegt worden, über die nun beim Appelationsgericht entschieden wird.

Fehlgeschlagener Anschlag auf den schweizer Finanzminister

Bern. Am Donnerstag mittag wurde auf den Bundesrat Musy, den Leiter des Finanzministeriums, als er gerade mit seinem Sekretär das Parlamentsgebäude verlassen wollte, von einem etwas geistesgestörten früheren Getreidehändler ein Attentatsversuch unternommen. Der Mann, dessen Name geheim gehalten wird, bedrohte den Minister mit einem geladenen Revolver. Bundesrat Musy erfaßte sofort die Lage und sprang hinter einen Pfeiler, um sich zu schützen. Der Mann trat daraufhin vor und ergriff schleunigst die Flucht, wurde aber eingeholt und festgenommen.

Gorgulow-Prozeß wird verschoben?

Paris. Der Mörder des Präsidenten der französischen Republik Paul Gorgulow, hat die Nichtigkeitsbeschwerde gegen die Entscheidung eingebracht, durch die sein Ersuchen um eine neuerliche Ueberprüfung seines Geisteszustandes abgelehnt wurde. Er erklärt, die ärztliche Ueberprüfung des Rückenmarks sei nur ungenügend erfolgt und fügt außerdem hinzu, seine letzte Gattin (eine Schweizerin) befinde sich im vorgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft und er wolle gern die Vertagung der Schwurgerichtsverhandlung bis zur Geburt seines Kindes. Die Beschwerde wird dem Obersten Gericht überwiesen. Für Gorgulow wurde zu diesem Zweck ein dritter ex offo-Vertreter bestellt.

Abessiniens Exkaiser wieder gefangen

Berlin. Der ehemalige abessinische Kaiser Lidj Yassu, der vor einer Woche nach 17jähriger Gefangenschaft geflohen war, ist nach einer Meldung Berliner Blätter aus Kairo von den Truppen des Kaisers Haile Selassie wieder gefangen genommen worden.

15 Jahre Zuchthaus für einen Lindbergh-Lösegeldschwindler

Washington. Das Schwurgericht verurteilte den früheren Geheimagenten Gaston Mans, der unter falschen Angaben von Frau Mo Lean, der Verlegerin der „Washington-Post", 100 000 Dollar für die angebliche Rückbringung des Lindbergh-Babys erschwindelte, zu 15 Jahren Zuchthaus.

Todesurteil im Bombenattentäterprozeß in Rom

Rom. Im Prozeß gegen die Bombenattentäter und ihre Helfershelfer wurde vom Sondergericht zum Schutz des Staates am Mittwoch gegen 23,30 Uhr das Urteil gefällt. Der Hauptattentäter, der 29jährige Kaufmann Bovone, wurde gemäß dem Antrag des Staatsanwalts zum Tode verurteilt. 6 Angeklagte, darunter die österreichische Tänzerin Blaha, wurden zu je 30 Jahren und 2 Angeklagte zu je 10 Jahren Gefängnis verurteilt.

Das Todesurteil dürfte am Donnerstag bei Tagesanbruch vollstreckt worden sein.

Die Erdbebenkatastrophe in Mexiko

Neuyork. Das Erdbeben, das am Freitag Mexiko heimsuchte, scheint, wie erst jetzt bekannt wird, verheerende Folgen gehabt zu haben. So wird die Zahl der Toten in Mexiko-Stadt auf 400 geschätzt. In Guadalajara, der Hauptstadt des Staates Jalisco sollen 300 Menschen getötet bezw. verwundet sein. Die Unglücksbotschaften laufen mit Verspätung ein, da die Telegraphenverbindungen durch das Erdbeben unterbrochen worden sind.

300 Millionen Dollar für Arbeitslose

Washington. Der Senat nahm mit überwältigender Mehrheit die sogenannte Wagner-Vorlage an, durch die den einzelnen Bundesstaaten 300 Millionen Dollar Bundesgelder zur Linderung der Arbeitslosennot geliehen werden.

Der Inder-Führer Dixit verhaftet

Bombay. Die englischen Behörden haben einen der bedeutendsten Kongreßführer, Uma Schankar Dixit, nach monatelangen vergeblichen Bemühungen, seiner habhaft zu werden, verhaftet. Man glaubt von Dixit, daß er seit der Gefangennahme Ghandis der geheime Führer des indischen Ungehorsamkeitsfeldzuges war. Das Volk betrachtet ihn bereits als legendäre Figur, da niemals festzustellen war, wo er sich aufhielt und er allen Verfolgungen der englischen Polizei zu entgehen verstand.

Schnellzug auf der Ostchinabahn überfallen

Charbin. Am Sonntag wurde auf der ostchinesischen Eisenbahn, etwa 80 Kilometer von Charbin entfernt, ein Schnellzug von 200 Banditen überfallen und vollkommen ausgeraubt. Den Fahrgästen wurde alles abgenommen, was sie überhaupt besaßen. 60 chinesische Männer, Frauen und Kinder wurden von den Banditen in die Wälder entführt, wo man jede Spur von ihnen verloren hat.